

ben muß“ [146]. „Muß“ natürlich nicht, weil es hier ja um eine Forderung geht, also „soll“, aber warum?). Verschiedenste Werte lassen sich aus der Geschichte herleiten. Was zeichnet diejenigen aus, die wir heute noch teilen können? J. will die Geltung der Menschenrechte; behauptet er sie auch? Ich meine, dass er letztlich über einen faktischen Rahmen nicht hinauskommt: Damals fühlten sich gewisse Menschen diesen verpflichtet, und so heute wir. Dies aber ist selbst ein Geschehen *in* Geschichte, und darf sich weder nach rückwärts noch nach vorwärts noch synchron in Richtung anderer Kulturen als allgemeingültig behaupten („Wir mögen noch so sehr danach streben, Wahrheiten von Bestand oder Werte von überzeitlichem Charakter zu erkennen und zu verfechten – wir können doch immer damit rechnen, dass wir von nachfolgenden Generationen als historische Individualitäten [...] behandelt werden. Antizipieren wir aber die künftige Historisierung unseres Denkens und Wertens, dann tritt uns auch selbst schon die prinzipielle Kontingenz unserer eigenen Stellungnahme und Geltungsansprüche vor Augen. Wer diesen Schritt verweigert, entzieht sich der vollen Wucht der Historisierung“ [182]). Damit ist jedem Fundamentalismus die Tür verriegelt, aber was soll den Menschen jemals vor der Willkür des Menschen schützen, wenn nicht die fundamentale (ja, wenn man will, fundamentalistische [der einzige -ismus, der menschlich ist, weil er der -ismus der Menschlichkeit ist]) Behauptung der totalen Gültigkeit der Menschenrechte. Dabei geht es nicht um Verurteilung anderer Kulturen oder anderer Zeiten; es geht auch nicht darum, bestimmten Kulturen nicht die Zeit einzuräumen, die das Abendland gebraucht hat, um sich den Menschenrechten zu nähern; auf einem anderen Blatt steht erst recht die Bestimmung der richtigen Strategie zur Wertgeneralisierung. Es geht aber darum, wie man für Menschenrechte eintreten will, wenn man nicht sagen kann: Es ist zu allen Zeiten und in allen Kulturen objektiv falsch, einen Menschen zu foltern. Zu unterscheiden wäre also die subjektive Form jeder Erkenntnis (historisch und kulturell bedingt) und ihr objektiver Inhalt („Gefühl der subjektiven Evidenz“ [163, vgl. 183])? Nicht die Evidenz ist subjektiv, sondern das Gefühl; Evidenz meint Einsicht in Objektives). Die Kontingenz der Form sagt nichts über die Kategorizität des normativen Inhalts und umgekehrt.

So liest man dankbar ein lehrreiches Buch, das eine überaus abgewogene Geschichte der Menschenrechte erzählt. Die soziologisch-historische Untersuchung ist zugleich ein beeindruckendes Plädoyer für die Gültigkeit ihres Gegenstands. Wenn etwas ethischen Absolutheitsanspruch hat, dann die „Sakralität der Person“; ein solcher wird hier engagiert behauptet, allerdings in historisch-kulturellen Führungszeichen. Wie die in tatsächliche Affirmation auflösen?

F. V. HEEREMAN

BENEDIKT XVI., *Die Ökologie des Menschen*. Die großen Reden des Papstes. München: Pattloch 2012. 431 S., ISBN 978-3-629-13021-1.

Als Papst Benedikt XVI. am 22. September 2011 während seiner Deutschlandreise im Berliner Reichstagsgebäude vor den Vertretern des deutschen Volkes eine Rede hielt, würdigte er u. a. den Einsatz von verantwortungsbewussten Menschen für die Erhaltung der Natur – die ökologische Bewegung in der deutschen Politik – und fügte dann die Bemerkung hinzu: „Es gibt auch eine Ökologie des Menschen. Auch der Mensch hat eine Natur, die er achten muss ...“. Aus dieser Formulierung entstand der Titel des vorliegenden Buchs, in dem 26 große Reden, die Benedikt XVI. im Laufe von mehr als 30 Jahren gehalten hat, noch einmal veröffentlicht worden sind. Ihre Auswahl und ihre Zusammenstellung gehen auf Siegfried Wiedenhofer zurück, der als langjähriger Assistent des Theologieprofessors Ratzinger mit dessen Werk voll vertraut ist. Die Reden wurden ursprünglich vor politischen oder akademischen Foren an unterschiedlichen Orten dieser Welt gehalten: u. a. in München, Berlin, Freiburg, Rom, Paris, Hongkong und New York. Was Benedikt XVI. in seinen Reden vorgetragen hat, ist in den öffentlichen Raum der heutigen Welt hinein gesprochen und geht alle an, die um ihre Zukunft besorgt sind.

Die Reden erscheinen in diesem Buch zu fünf Gruppen zusammengefasst, deren Überschriften erkennen lassen, in welchen Perspektiven ihr Verfasser gedacht und gesprochen hat: „Ethik“ (Rede 1-6), „Politik“ (Rede 7-12), „Vernunft, Wissenschaft und Technik“ (Rede 13-16), „Die Krise der modernen Kultur und der Glaube“ (Rede 17-22),

„Das Christentum und die Welt der Religionen“ (Rede 23-26). Alle diese Reden können als Beiträge zu einem zeitgemäßen und in weiten geistigen Horizonten sich vollziehenden Dialog verstanden werden. Sie gelten der Darlegung der eigenen Position, hier der theologischen und ethischen Auffassungen, wie sie sich aus dem Glauben an Gott und sein Wirken in der Geschichte ergeben. Diese Position wird in sorgfältiger Argumentation entfaltet und in den Dialog mit den Repräsentanten der heutigen Welt eingebracht. Ihr Verf. entzieht sich nicht dem Anspruch der Wahrheit, wenn und wie sie sich zeigt. Und er scheut auch nicht die kritische Beurteilung der Positionen, die in dieser oder jener Weise im Zeichen des Reduktionismus vorgetragen werden und die Kultur der Gegenwart stark bestimmen. Dabei übt er stets die Kunst der Unterscheidung: Nie kommt es zu pauschalen Be- und/oder Verurteilungen der Konzepte der Gesprächspartner oder –gegner. Was es in ihnen an berechtigten Anliegen gibt, wird gewürdigt. Und wenn es im eigenen Denken und Handeln bisher zu wenig berücksichtigt wurde, so empfiehlt der Verf., es aufzugreifen und ihm im eigenen Bereich einen Platz zu gewähren. Zu der dialogischen Grundeinstellung, in der der Verf. seine Gedanken entwickelt, gehört auch das Eingeständnis, dass es auf der eigenen Seite immer wieder zu Versäumnissen und Verfehlungen gekommen ist und dass zu christlicher Selbstgerechtigkeit kein Anlass besteht. So hat der Verf. in allen seinen Reden in vorbildlicher Weise verwirklicht, was Dialog bedeutet. Sorgfalt und Feinfühligkeit bestimmen sein Argumentieren ebenso wie die Entschiedenheit in der Darlegung und Begründung der eigenen Positionen.

Einige durchgehende Linien ordnen die unterschiedlichen Reden zusammen. Zeit- und kulturdiagnostisch legt der Verf. den Finger auf die Dominanz eines umfassenden Werterelativismus und eines Wissenschaftsideals, das sich mit den Standards der technischen Disziplinen begnügt. Daraus folgt, dass der moderne Mensch sich damit schwer tut, Grenzen in der Verfügung über sich selbst und über das Leben auch anderer Menschen anzuerkennen. Dies tritt besonders dort zutage, wo es um den Anfang und das Ende der menschlichen Existenz geht. Da zeigt sich, dass die empirischen Wissenschaften aufgrund ihrer Prämissen nicht ausreichen, die Würde und Unverfügbarkeit des Menschen plausibel zu machen. Von daher erscheint es als unentbehrlich, dass eine neue und gemeinsame Zustimmung zu den Werten wieder auflebe, ohne die die Wege der Menschheit nicht in eine humane Zukunft führen. Nur durch eine starke Philosophie, die der Tatsache Rechnung trägt, dass der Mensch nicht nur mit einer wissenschaftlichen Intelligenz, sondern auch mit einer ihn tragenden und bindenden Vernunft ausgestattet ist, erschließt sich der Zugang zu solchen Dimensionen seiner Existenz. Die Welt des Rechts, ohne das die Gemeinwesen ihre Aufgaben nicht in menschlicher Weise vollziehen können, findet dort ihre Begründung. Auch für den christlichen Glauben sind die Wahrnehmung und Anerkennung einer eigenständigen und starken Vernunft unentbehrlich.

Eigens sei noch auf die Reden aufmerksam gemacht, in denen es um die Dimensionen des interreligiösen Dialogs und die eigene Stellung des christlichen Glaubens in der Welt der Religionen geht. Der Autor beschreibt und bemängelt die heute vielfach empfohlene und auch geübte Beschränkung des Religiösen auf das Ethische und das Mystische und stellt die eigenen Ansprüche der theistischen Religionen positiv heraus. Dabei denkt er an die jüdische, die islamische und die christliche Religion. Wie auch in seinen anderen Schriften, so liegt ihm auch in den vorliegenden Reden daran, die innere Nähe zwischen dem Jüdischen und dem Christlichen herauszustellen. Das Neue des Christlichen ergibt sich weitgehend aus der Universalisierung des Jüdischen. Die christliche Kirche ist Gottes Volk aus den Juden und aus den Völkern, die miteinander im Glauben an den einen Gott, der sich offenbart hat, leben.

Die Lektüre dieser Reden des Papstes kann allen nachdrücklich empfohlen werden, die sich die Frage stellen, wie der Ort und der Beitrag der Religion und der Kirche in der modernen Welt beschrieben und begründet werden können. Nicht nur die Kulturphilosophen, nicht nur die Religionswissenschaftler, nicht nur die Fundamentaltheologen, sondern auch in eigener Weise auch diejenigen, die – etwa im politischen Raum – die Wege für viele Menschen, ja für ganze Völker, zu bahnen haben, können durch die Auseinandersetzung mit den gründlichen und vorbildlich präsentierten Erörterungen von Benedikt XVI. nur profitieren.

W. LÖSER S. J.